HG.B
L8884
.Yt
UNIVERSITY
OF
TORONTO

Digitized by the Internet Archive
in 2009 with funding from
Ontario Council of University Libraries

http://www.archive.org/details/markgrafludwigvo00teub

Markgraf

Ludwig von Baden-Baden

kaiserl. General-Lieutenant und Reichs-Feldmarschall.

Ein Lebensbild aus österreichischen Ruhmestagen

von

Oscar Teuber.

Separat-Abdruck aus dem „Neuen Illustrierten Vaterländischen Ehrenbuch", herausgegeben von Albin Reichsfreiherrn von Teuffenbach zu Tiefenbach und Maßwegg.

Wien 1891.
Selbstverlag des Verfassers.

Ludwig Wilhelm, Markgraf von Baden,

kaiserlicher General-Lieutenant und Reichs-Feldmarschall.

Wenn all' die Recken und Helden vor unserem geistigen Auge wieder erstehen, welche mit starkem Arm und kühnem Geiste gegen den Erbfeind der Christenheit gestritten, Europa vor dem übermächtigen Ansturm der osmanischen Scharen bewahrt, die christliche Cultur und Civilisation unserem Welttheil erhalten haben, dann werden wir den großen Prinzen nicht vergessen, der sein Land und den Fürstensitz seiner Väter verlassen hatte, um zu kämpfen für Kaiser und Reich, unvergänglichen Lorbeer Österreichs Fahnen zu erwerben. Markgraf Ludwig von Baden, der „Türken-Louis", wie ihn mit grenzenlosem Respect seine Krieger und das deutsche Volk nannten, ist eine der eigenartigsten Erscheinungen in der Heldengalerie der Türkenkriege. In ihm waren wahrhafter Heldensinn, löwenmuthige Tapferkeit mit dem wägenden Ernst und der kühlen Bedachtsamkeit des Feldherrn, die Verwegenheit des Kriegers mit der nie versagenden Geistesgegenwart und dem scharfen Blick des Führers harmonisch vereint; an seinem großen Beispiel hat sich Eugen von Savoyen gebildet, in ihm hat der „edle Ritter" den „besten, ja den größten Feldherrn der Monarchie" verehrt, und mochte in seinen letzten Lebensjahren auch manche trübe Erfahrung das Glück des Fürsten trüben, das erhebende Bewusstsein ist Ludwig von Baden doch bis an sein Lebensende geblieben: nie besiegt worden zu sein! Ein solcher Feldherr verdient ein dankbares, treues Gedächtnis in dem Reiche, für dessen Ehre und Größe er gefochten, er verdient ein Denkmal im Herzen der Armee, wie es ihm auch äußerlich von unserem erhabenen Monarchen durch die bleibende Benennung eines tapfern Regiments mit seinem unsterblichen Heldennamen gesetzt worden ist.

Ludwig Wilhelm von Baden war ein Sprofs jenes ehemals blühenden und in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts erloschenen katholischen Zweiges des uralten Zähringer-Stammes, der den Namen „Baden-Baden" führte, in der gleichnamigen paradiesischen Stadt seinen Fürstensitz hatte und dem alten deutschen Reiche manchen edlen Fürsten, dem habsburg'schen Hause manchen tapferen Streiter gegeben hat. Als der Sohn des Erbprinzen Ferdinand Maximilian von Baden-Baden und der Prinzessin Luise Christiane von Savoyen-Carignan (einer Tante des Prinzen Eugen) am 8. April 1655 zu Paris geboren, hatte Ludwig Wilhelm trotz des äußeren Glanzes, der ihn umgab, keineswegs eine beglückende Jugend. Seine Mutter, — mit tausend Faden an den französischen Hof gekettet, — war nicht zu bewegen, dem Gatten in die deutsche Heimat zu folgen; im zarten Alter von drei Monaten wurde ihr deshalb das Söhnchen thatsächlich entführt und zum markgräflichen Vater nach Baden-Baden gebracht, wo der Prinz zunächst unter des letzteren Leitung, nach des Vaters frühem Tode aber unter den Augen des Großvaters emporwuchs und als zarter Jüngling schon für den Ruhm seines Vaterlandes, für des Kriegers herrlichen Beruf erglühte. Mit neunzehn Jahren trat der junge Markgraf in das Heer des Kaisers. Zwei große Meister des Krieges, Montecuccoli und Karl von Lothringen, unter denen er alle Feldzüge des Reichskrieges gegen Frankreich (1674—76) mitkämpfte, wurden auch seine ersten Lehrmeister in der Kriegskunst, und mit stolzer Freude sahen sie den tapferen Prinzen von Baden die glänzendsten Proben persönlicher Tapferkeit ablegen. Vor Philippsburg, wo zwei andere Mitglieder des erlauchten Hauses von Baden, der Reichsfeldmarschall Markgraf Friedrich von Baden-Durlach und Generalfeldzeugmeister Markgraf Hermann von Baden, commandierten, war er unter den verwegensten Freiwilligen beim Sturm auf die Contreescarpe und verrichtete Wunder der Tapferkeit, so dass ihn der Herzog von Lothringen dazu ausersah, dem Kaiser die Siegesbotschaft zu überbringen. Die Verleihung eines kaiserlichen Regiments, desselben, welches heute wieder und auf ewige Zeiten seinen glorreichen Namen trägt — es ist das ungarische (banatische) Infanterie-Regiment

Nr. 23 war der Lohn dieser Thaten. Zwei Jahre später trat der junge Held — nach dem inzwischen erfolgten Tode seines Großvaters — mit kaiserlicher Altersnachsicht die Regierung seines Landes an.

Ein angesehener Fürst des Reiches, hätte der Markgraf von Baden-Baden nun — wäre er geartet gewesen, wie so viele seiner Standesgenossen, — ein behagliches Hofleben den Beschwerden, dem Ungemach des Krieges vorziehen, in dem Glanze seiner Fürstenkrone sein einziges Lebensziel erblicken dürfen: — Ludwig Wilhelm aber kannte einen edleren, höheren Ehrgeiz: seine Hand hielt das Schwert fest, das er im blutigen Kampfe bereits heldenmüthig und siegreich geführt, der Dienst des Kaisers, die beharrliche Verfechtung der kaiserlichen Sache blieb der Zielpunkt seines wahrhaft fürstlichen Strebens. Noch 1677 hatte er in dem von einem französischen Corps belagerten Freiburg in der ersten Reihe der Soldaten gefochten, 1678 kämpfte und blutete er bei Staufen, und nur kurze Jahre nach dem Frieden von Nimwegen gönnte er sich Ruhe, um in seinem ererbten Lande als fürsorglicher, gerechter Fürst zu walten. Die gewissenlose Politik König Ludwig XIV. von Frankreich aber, welche soviel Elend, Schimpf und Greuel über Deutschland brachte, drückte dem Markgrafen von Baden-Baden aufs Neue das Schwert in die starke Hand. Der Kaiser begrüßte freudig den tapferen Degen, verlieh ihm den Feldmarschall-Lieutenants Rang und berief ihn, da der Feind, von zwei Seiten gleichzeitig übermächtig gegen Deutschlands und Habsburgs gutes Recht andrängte, nach Wien zum Kampfe gegen den Erbfeind der Christenheit. Hier nun begann die glänzende Laufbahn des ruhmreichen Türkenbezwingers Ludwig von Baden. Einer der würdigsten Genossen Lothringens, ein echter christlicher Held, stürzte er sich in der großen Entsatzschlacht vor dem bedrängten Wien mit den wackeren Dragonern von Savoyen auf die Osmanen; wie der Sturmwind fegte er den Vorgrund des Kahlenberges rein von ihren Scharen, bahnte den Polen Sobiesti's den Weg, drang am Abend mit einem kühnen Heerhaufen von Dragonern und Musketieren in die noch von Janitscharen erfüllten Laufgräben gegen das Schottenthor. nahm im Verein mit den ausfallenden Vertheidigern Wiens, einen Belagerungspark von 170 Kanonen und 26 Mörsern und erschien zugleich mit den heldenmüthigen Ausfallstruppen Starhembergs in der befreiten, hell aufjubelnden Kaiserstadt.

Und schrecklich blieb Ludwig von Baden von nun an den Soldaten des Sultans. Furchtbar wie die Rache, heftete er sich dem Feinde an die Fersen; wo der Kampf am blutigsten, der Sieg am zweifelhaftesten war, dort erschien Markgraf Ludwig mit seinen Reitern: blutige Siegesarbeit verrichteten ihre Schwerter, sie schreckte keine Überzahl: kein Pfeilhagel und kein Kugelregen hemmten den rasenden Lauf ihrer Rosse, wie Ungewitter brausten sie heran und wie Spreu zerstoben vor ihnen die feindlichen Massen. Der „Türken-Louis" war es, der bei Párkány (9 October 1683) den von jauchzenden Spahis und Janitscharen umdrängten Polenkönig heraushieb, ein Thor der Veste sprengte und den Polen freien Weg bahnte; bei Gran (25. October) brachte er mit dem rechten Flügel des Heeres den Sieg, führte die abgesessenen Reiter seines würdigen Vetters Eugen von Savoyen zum Sturm auf die Stadt und rettete vielleicht das ganze Heer, indem er den von den wüthenden Polenscharen entzündeten Brand, welcher die Munitionsvorräthe zu ergreifen drohte, mit Geistesgegenwart und Umsicht löschen ließ — nicht zu vernichten, auch zu erhalten wusste er, also ein echter Führer und Held! Solchen Thaten entsprach des Kaisers Dank und Lohn. Im jugendlichen Alter sah sich Ludwig von Baden zum General der Cavallerie erhoben, ein Feldherr von 31 Jahren, dessen Namen jedoch ein siegreiches Heer mit Ehrfurcht nannte.

Als sich die Heere des Kaisers und seiner Verbündeten zur Befreiung Ofens rüsteten, da trat der junge General dem sich willig ergraute Heerführer unterordneten, als einflussreicher Unterfeldherr an die Seite des Kurfürsten Max Emanuel von Bayern, eines in tollkühner Tapferkeit und kriegerischer Bravour unübertroffenen Fürsten, dem jedoch der klare, ruhige Blick des Feldherrn nicht selten versagte. Markgraf Ludwig wurde sein Berather, er wurde auch der Mentor des Prinzen Eugen, dessen Genie immer sichtbarer auch in seiner bisherigen Unterordnung aufblitzte.

Wo es galt, die Soldaten anzuspornen, die todesmuthigen Arbeiter in den Laufgräben zu beleben und zu befeuern, eine verwegene Unter-

nehmung zu lenken, dort sah man gewiss den „Türken-Louis." Er bot seine Brust den Geschossen der Feinde unerschrocken dar, lächelnd sah er sein Blut fließen, ohne vom Rosse zu steigen, und begeistert giengen die Krieger in den Tod, da sie den erlauchten Fürsten und Führer demselben entgegenlachen sahen. Ihm erlag nach der Einnahme der Stadt das Schloss, und als sich nach der Erlösung der ungarischen Hauptstadt aus langer Knechtschaft die kaiserlichen Heere siegend und säubernd über Ungarn ergossen, verrichtete der Markgraf, nunmehr im Besitze eines selbständigen Commandos, den Haupttheil der blutigen Arbeit. Er entriss dem Pascha von Anatolien Fünfkirchen und diese Stadt selbst den verzehrenden Flammen, und brachte das feste Kaposvár zu Falle; eine Kanonenkugel tödtete ihm hier das Pferd unter dem Leibe, kaltblütig aber bestieg er ein anderes und führte seine Aufgabe zu Ende.

Mit diesem Erfolge war auch seine bedeutsame Mission in diesem Feldzuge abgeschlossen, sein Feldherrn-Talent aller Welt offenbar — der Marschallsstab war der Lohn seiner glänzenden Thaten. Groß war denn auch das Vertrauen, welches der Kaiser dem siegreichen Fürsten bewies, indem er ihn im nächsten Feldzuge neuerdings dem Kurfürsten Max Emanuel von Bayern beigab und damit gewissermaßen die Verantwortung für die strategischen Operationen der auf 20.000 Mann bezifferten Armee dieses in seinem Ungestüm und Feuer unberechenbaren Bayern-Herrschers an die Seele band. Der Markgraf war ein viel zu selbständiger Charakter, sein Blick und sein Urtheil waren viel zu scharf und zu klar, als dass ihm die mannigfachen Mängel in der Oberleitung der gesammten Operationen dieser Campagne entgehen konnten; seiner Überzeugung und seinen Herzenswünschen hätte es entsprochen, mit den starken und tüchtigen Truppen, die er an der Seite des bayrischen Kurfürsten commandierte, geradewegs auf die türkische Hauptarmee loszugehen, anstatt mit diesen Truppen das Hauptheer des Herzogs von Lothringen zu verstärken und mit demselben einen aussichtslosen Angriff auf die um Essegg in unangreifbarer Stellung verschanzten Osmanen zu unternehmen. Eine scharfe Kritik dieser Operationen hielt denn auch Markgraf Ludwig, der überhaupt mit der Feder schneidig umzugehen wusste und ein gerades Wort mit einer mitunter beinahe rücksichtslosen Offenheit zu sagen liebte, nicht zurück. Seinem Einflusse und Drangen war es hierauf zu danken, dass sich der Herzog von Lothringen zu der Schlacht bei Mohács oder „am Harsauberge" (12. August 1687) entschloss. Die Truppen des Kurfürsten, dessen Adlatus der Markgraf geblieben war, bildeten den linken Flügel des kaiserlichen Heeres, das auf diesem blutgetränkten historischen Boden, wo 1526 der junge Ungarnkönig Ludwig II. gegen Sultan Soliman den Großen Krone und Leben verlor, den überlegenen Scharen des Großveziers Trotz bot. Lange Stunden hielt der linke Flügel allein den heftigen Ansturm der feindlichen Hauptmacht aus, ja mit heldenmüthiger Tapferkeit führte Markgraf Ludwig schwache Reiterregimenter siegreich gegen den Feind. Und als endlich die kaiserliche Hauptmacht selbst in den Kampf eingriff, setzte sich Ludwig persönlich an die Spitze der Reiterbrigade Piccolomini, warf die unter ihrem tobenden Allahgeschrei anreitenden Spahis in einem mächtigen Choc über den Haufen und trieb sie auf das verwirrte Fußvolk zurück. Das brachte die Schlacht zur Entscheidung. Unter dem Jubel der Soldaten befahl Kurfürst Max Emanuel den Sturm. Alles vor sich hertreibend raste Eugen, der edle Ritter, an der Spitze seiner Brigade, gefolgt von den gleich braven Brigaden Rabutin, Steinau und Wallis gegen die Schanzen; die Janitscharen wandten sich, mit verhängten Zügeln jagten die Spahis davon, der Großvezier rettete — 78 Kanonen und sein reiches Lager zurücklassend, — die Trümmer seines zersprengten Heeres über die Donau nach Essegg. — Grenzenlose Anarchie in der osmanischen Armee und verhängnisvolle Umwälzungen in Konstantinopel selbst waren die Folgen dieses Sieges, an dem das starke Schwert des „Türken-Louis" so kräftig mitgearbeitet hatte. Lorbeergekrönt kehrte er im September nach Wien zurück. Bei der Krönung des Erzherzogs Josef zum Könige von Ungarn in Presburg sah man ihn unter den Palladinen des Kaisers: der Held in blutiger Schlacht bewährte nun auch auf dem Turnierplatz bei dem glanzenden Festkampf die Stärke seines Armes: fünf Gegner nacheinander hob sein Speer von den Rossen, der erste Preis war des Kampfes Lohn.

Der Ruhm des Namens Baden erfüllte bereits das Reich, als der Kaiser sich 1688 zu einem Hauptschlage gegen die in ihren Grundvesten erschütterte Türkenmacht rüstete und den Markgrafen Ludwig mit einem selbständigen Commando betraute. Der Oberbefehl des kaiserlichen Heeres lag diesmal in den Händen des Kurfürsten von Bayern, dessen gewichtige Hilfe dem Kaiser versagt geblieben wäre, wenn der Herzog von Lothringen, der in Treue und Opfermuth erprobte Karl, den Commando-Stab behalten hätte. Mit reichem Lorbeer hat unser Held in dieser Campagne des Kaisers Fahnen gekrönt. Das längs der Save gelegene Gebiet Bosniens der Herrschaft des Halbmonds zu entreißen, die Ufer des Savestroms vom Feinde zu säubern, dahin lautete seine Instruction; klein waren die Mittel, die ihm zu Gebote standen, groß aber seine Umsicht und Kühnheit und groß der Erfolg, mit welchem er seine schwierige Aufgabe vollführte. Mit einer Schar von 5000 Mann, 15 Geschützen und 50 Proviantwagen — sie würde heutzutage kaum zählen in der Aera der Millionen-Heere des gewaffneten Europa — brach Markgraf Ludwig gegen den Pascha von Bosnien auf; dieses Häuflein Tapferer aber folgte mit Begeisterung dem Feldherrn, dessen Genie es unbedingt vertraute, unter dessen Leitung es sich vielfacher Übermacht gewachsen fühlte. Und fünffach war in der That des Feindes Zahl dem kaiserlichen Heere überlegen, das muthvoll ihn in den Gefilden Bosniens, in den Gauen desselben Landes heimsuchte, welches heute Österreichs Doppel-Aar glorreich beherrscht. Bei Derbent stieß der Markgraf mit seiner Handvoll Tapferer auf den Pascha von Bosnien und dessen 15.000 Mann starke Armee. Wieder sehen wir ihn an der Spitze der Reiterbrigade Piccolomini die feindlichen Spahis attaquieren: die Pallasche der kaiserlichen Reiter kreuzten sich mit den Damascenern der Osmanen; „ein Mann gegen fünf," war die Parole bei den Kaiserlichen, und in Allem ein Vorbild der Seinigen, hieb Markgraf Louis allein mit seinem Schwert fünf Spahis vom Pferde. Fürchterlich war das Blutbad. Edelsinnig bot der Feldherr dem Pascha, welcher löwenmuthig die Flucht der Seinigen aufzuhalten suchte und mit heroischer Tapferkeit focht, Pardon — vergebens: der Türke schlug einen Hauptmann aus der Umgebung des Markgrafen mit der flachen Klinge vom Rosse, worauf der Officier den Pascha niederschlug. Der Janitscharen-Chef endete unter den Kolbenschlägen der kaiserlichen Dragoner, 2000 Gefangene und 40 Fahnen bezeichneten den Sieg, den die christliche Schar mit nur 200 Mann Verlust erkauft hatte.

Die Glocken aller Wiener Kirchthürme kündeten den neuen Sieg des „Türken-Louis"; in huldvollen Worten dankte der Kaiser seinem Feldherrn und — allzu sanguinisch — sah man in Wien bereits Dacien, ganz Bosnien, die Herzegovina und Dalmatien durch den Helden und seine Handvoll Soldaten erobert. Diese ausschweifenden Hoffnungen theilte der Markgraf keineswegs; mit einer sechsfach verstärkten Armee hätte er sie gewiss erfüllt, unter den beengenden Verhältnissen aber, unter denen er zu kämpfen gezwungen war, hat er das Unglaublichste geleistet. Bis Zvornik führte er sein sogenanntes Heer, nahm diese Stadt durch Capitulation und beschloss mit diesem Erfolge den denkwürdigen Feldzug, welcher allein hingereicht hätte, dem Markgrafen Ludwig unvergänglichen Ruhm zu sichern. Die bosnischen Waffenthaten Ludwigs legten es aber auch, als Frankreichs Heere sich über Deutschland ergossen, den größten Theil des kaiserlichen Heeres und die deutschen Hilfstruppen zur Vertheidigung des Reiches herangezogen wurden und Herzog Karl von Lothringen das Commando gegen Frankreich übernahm, dem Kaiser und seinen Berathern nahe, — den vacanten Oberbefehl wider die Türken niemand Anderem als deren gefürchtetstem Gegner, dem Markgrafen von Baden, zu übertragen. Und dies geschah. Der Oberbefehl wurde dem Markgrafen „in Anbetracht seiner von langen Jahren her in unterschiedlichen ausgeführten Kriegen erwiesenen treu-ersprießlichen Kriegsdiensten, jederzeit erzeigter tapferen valor und absonlichen Kriegs-Experienz" anvertraut.

„Die Wahl des Markgrafen von Baden zum Obergeneral" — sagt Arneth in seinem „Leben des Feldmarschalls Guido Starhemberg" — „war in jeder Beziehung eine glückliche zu nennen. Ein ebenso wackerer Soldat als sein Vorgänger Maximilian Emanuel, war Prinz Ludwig demselben an Feldherrngaben weit überlegen. An persönlicher Tapferkeit dem Kurfürsten nicht nachstehend, besaß er eine viel ausgedehntere Kenntniss des Kriegshand-

werks, welche er nicht nur seiner größeren Erfahrung, sondern auch seiner Begierde verdankte, sich in demselben auszuzeichnen. Neben ungemeinem Eifer für seine Sache hatte der Markgraf einen richtigen, schnell unterscheidenden Blick für die Lage der Verhältnisse und würde gewiss einer der vorzüglichsten Generale aller Zeiten geworden sein, wenn er

Ludwig Wilhelm von Baden.
Kupferstich von E. Chr. Heiß.

nicht eine zu hohe Meinung von sich selbst gehabt und fremden Rath fast immer, ohne ihn gehörig erwogen zu haben, verworfen hätte. Ein eifriger Beschützer seiner Freunde, war der Markgraf auch schonungslos gegen seine Feinde, deren er besonders seiner rücksichtslosen Sprache halber am kaiserlichen Hofe genug besaß."

Einen glänzenden Beweis seiner Feldherrngaben lieferte der Markgraf sofort bei Übernahme des Commandos, indem er seine berühmten „Verhaltungen vor, während und nach der Schlacht" herausgab — sie können gewissermaßen als Evangelium der Kriegskunst während der Türkenkämpfe gelten — sogar die Elemente der zerstreuten Fechtart finden wir darin angedeutet. Mit einem schwachen Heere von 34.000 Mann trat Markgraf Ludwig in der Campagne von 1689 dem doppelt überlegenen Heere des Serasliers Redscheb Pascha entschlossen entgegen und überraschte es bei Jagodina derart, dass die Osmanen in panischem Schrecken gegen Nissa (Nisch) flohen. So war eine von dem „Türken-Louis" commandierte Armee schon durch sich selbst dem Feinde fürchterlich, wie jammervoll war aber ihre eigene Verfassung, mit welcher Entsagung mussten die kaiserlichen Krieger unter den denkbar ungünstigsten Verpflegsverhältnissen, nicht selten hungernd und darbend, ihre harte Arbeit thun, die schwierigsten Kriegsmärsche in Feindesland leisten! Die Feldacten sprechen eine traurige Sprache, aber diese Thatsachen verdoppeln auch das Verdienst der kaiserlichen Krieger und Sieger! Auch jetzt, nach dem unblutigen Triumphe bei Jagodina lahmten Noth und Elend im Verein mit der Ungunst der Verhältnisse die Schritte des Siegers; die Verfolgung blieb gehemmt, ja der Markgraf selbst sah sich veranlasst, nach Grabova zurückzugehen. Verärgert von einem so unerwarteten Erfolg, rückte der Serasker nach und suchte Ludwig von der Verbindung mit Belgrad abzuschneiden. Aber der Markgraf durchblickte das Manöver, warf sich mit den 6000 Reitern der Generale Veterani und Piccolomini auf die türkische Cavallerie des jungen Tartaren-Chans, zersprengte sie und griff hierauf bei Batotschin die Hauptmacht

des Seraskiers selbst an. Lange tobte der Kampf auf dem stark durchschnittenen Terrain, eine Kriegslist des Generals Castell, welcher durch starken Lärm und Kriegsmusik in einem dem Schlachtfelde benachbarten Walde das Anrücken einer gewaltigen Verstärkungstruppe markierte, und die wiederholten wuchtigen Angriffe der Kaiserlichen, denen Ludwig wie immer ein leuchtendes Beispiel todverachtender Tapferkeit war, brachen endlich die osmanische Macht — der Sieg war vollständig, die Beute großartig: 108 Geschütze, 1000 Kameele, 500 Maulthiere, alle Rosschweife und Heerpauken des Seraskiers, das gesammte feindliche Lager sammt Train und Gepäck fiel in die Hände des Markgrafen. Mit grenzenlosem Jubel begrüßte Deutschland, begrüßten die österreichischen Lande den Triumph des Feldherrn, welcher dem Kaiser ruhmvolle Siege gegen die Türken erfocht, während die Franzosen seine eigene Markgrafschaft verwüsteten und verheerten.

Schon jetzt hätte Ludwig von Baden, wenn er Geld und Brot für seine Krieger, Zugthiere und Train für seine Artillerie besessen hätte, die Niederwerfung der Türkenmacht vollendet — das Elend im eigenen Lager jedoch verzögerte neuerdings jeden Schritt; der Seraskier sammelte sein Heer und abermals musste unser Held seine Kraft — diesmal unter den Mauern von Nissa*) — mit dem verzweifelten Gegner messen. „Ich bin bei so übel beschaffener Verpflegsposition" — schreibt er resigniert nach Wien — gezwungen, offensive et quasi desperate den Krieg zu führen, um die Armee nach dieser erhaltenen Victori nit Hungers sterben zu lassen." Und diese hungernden Sieger warfen sich, 17000 gegen 40.000, mit alter Bravour auf den Feind. „Immer vorwärts", war die Parole, und nur unter dieser war der Sieg zu hoffen. Die Türken waren eingegraben in Verschanzungen, unangreifbar schien ihre Stellung, sicher der Untergang der tollkühnen Giaurs. Aber der klare Feldherrnblick des „Türken-Louis" erspähte den rechten Weg zum Erfolge, die Schwächen der feindlichen Stellung. Ein geniales Umgehungs-Manöver führte in vierzehnstündigem erschöpfenden Marsche die Hauptcolonne des Markgrafen in den Rücken des türkischen Heeres; müde und matt, wie sie waren, lebten die Krieger neu auf unter den begeisternden Worten ihres Führers. Lautlos rückten Reiter und Fußvolk gegen den tobenden Feind, standhaft und felsenfest hielten auf dem linken Flügel die Bataillone Guido Starhembergs den mächtigen Anprall der Spahis aus, mit erdrückender Wucht durchbrachen Piccolomini's Kürassiere die osmanischen Scharen, deren Überzahl bereits Csáky's Husaren zum Weichen gebracht hatte: die eigenen Geschütze kehrte der Seraskier gegen seine fliehenden Reiter, die Flinten der Janitscharen wandten sich gegen die flüchtigen Spahis — umsonst! als endlich auch das Centrum und der rechte Flügel der Christen in die Schlacht eingriffen, vermochte nichts mehr den Sieg der kaiserlichen Sache zu hemmen. Starhembergs Musketiere, Pálffy's Haiduken und Csáky's Husaren wiesen heldenmüthig den letzten Ansturm ab, und eine Alles niederwerfenden Attaque der Kürassiere Caprara's vollendete die türkische Niederlage. In panikartiger Furcht stürzte sich die Reiterei auf das Fußvolk, riss den todesmuthig kämpfenden Seraskier mit und warf sich in den Nissava-Fluss: immer nach die kaiserlichen Reiter. Die Wellen des Flusses färbten sich roth von dem Blute der Fechtenden: die Prinzen Karl und August von Hannover selbst waren mit ihren Regimentern in diesem Handgemenge in der Nissava, das zu einem fürchterlichen Blutbade für den Feind führte und erst mit einbrechender Nacht endete. 10.000 Türken büßten ihr Leben in dieser Schlacht ein, dreißig schwere Geschütze, 3000 Beutepferde, ein viermonatlicher Proviantvorrath, die glänzende Seraskierstandarte und die Standarte des Arnauten-Paschas bezeichneten die Trophäen und äußeren Ergebnisse des glänzenden Sieges. Der 24. September 1689, der Schlachttag von Nisch (Nissa), zählt zu den denkwürdigsten, glorreichsten Tagen unserer Kriegsgeschichte. Die Stadt Nissa mit ihren reichen Waarenlagern fiel in die Hände der Kaiserlichen, welche nun Sieg, Brot und Beute mit einem Schlage gewonnen hatten. In regelloser Flucht, von den Reitern Piccolomini's verfolgt, wandte sich das geschlagene Türkenheer gegen Sofia.

In unaufhaltsamem Siegeslaufe drangen jetzt die Sieger vor. Nachdem der Markgraf noch ein Corps von 9000 Mann zersprengt hatte,

*) Siehe Seite 562.

nahm er Widdin, besetzte die Walachei und sicherte sich die Winterquartiere daselbst, während Piccolomini von ganz Serbien Besitz nahm. Nie waren die kaiserlichen Waffen glücklicher, nie war das Ansehen Österreichs größer gewesen auf dem Balkan. Die christlichen Völker bereiteten sich zur Erhebung wider den mohamedanischen Unterdrücker; die Früchte des Sieges von Nisch wären außerordentlich gewesen, wenn die Politik zu nützen gewusst hätte, was das Schwert gewonnen. Dies geschah leider nicht: die Pforte bekam Zeit, sich zu sammeln, zur Rache zu rüsten. Der Großvezier wurde abgesetzt, der unglückliche Seraskier erdrosselt, Mustapha aus der Familie Köprili, ebenso groß als Staatsmann wie als Feldherr, ergriff das Ruder des Staates und rückte noch im Winter mit seinen reorganisierten Heeren ins Feld.

Markgraf Ludwig hatte mittlerweile dem Kaiser persönlich über seine Thaten und Erfolge berichtet und schloss in der kurzen Ruhepause, welche ihm die Wintermonde ließen, zu Raudnitz in Böhmen am 20. März 1690 den Ehe- und Herzensbund mit der anmuthigen Prinzessin Auguste Sibylle, Tochter des Herzogs Julius Franciscus von Sachsen-Lauenburg, wodurch die gegenwärtig dem Großherzog Ferdinand IV. von Toscana gehörige Herrschaft Schlackenwerth bei Karlsbad sein Eigenthum wurde. Nicht lange jedoch erfreute sich der fürstliche Held des häuslichen Glückes. Bald rief ihn der unglückliche Stand der kaiserlichen Sache nach Siebenbürgen, das er siegreich von Tököli's Scharen säuberte, und im nächsten Jahre 1691 galt es, eine Summe von Unheil gutzumachen, das während seiner Abwesenheit und während seiner siebenbürgischen Campagne über das Heer des Kaisers hereingebrochen war. Verloren waren die Früchte des Triumphes von Nisch; diese Stadt selbst hatte, von Guido Starhemberg heldenmüthig vertheidigt, dem Feinde die Thore öffnen müssen, Semendria und Belgrad waren gefallen, Essegg nur durch die glückliche Leitung Starhembergs erhalten und damit das Ärgste, eine neue türkische Überflutung Österreichs verhütet worden. Es galt unendlich viel zu arbeiten, als der große „Türken-Louis" im Sommer 1791 wieder an die Spitze eines kriegstüchtigen und muthvollen Heeres kaiserlicher und brandenburgischer Soldaten trat.

Der Marsch gieng gegen Belgrad. Diese starke Veste, um deren Besitz schon so oft in blutigem Kampfe gestritten worden war, abermalen den Osmanen zu entreißen, das war der Wunsch und Wille des Markgrafen und seiner tapferen Streiter. Angesichts des übermächtigen türkischen Heeres, dem er die Spitze bieten sollte — 45.000 Christen standen gegen 100,000 Moslim im Felde — sandte der Feldherr seiner Gemahlin nach Schlackenwerth herzliche und ergreifende Grüße. Tiefbesorgt machte die edle Prinzessin in Gegenwart des Fürsten Lobkowitz und des Rectors des von ihrer Großmutter erbauten (vor einigen Jahren leider aufgelassenen) Piaristen-Collegiums, P. Clemens, das feierliche Gelübde, sie wolle der gnadenreichen Mutter Gottes zu Ehren einen prächtigen Altar errichten lassen, wofern der gütige Gott ihrem Gemahl den Sieg wider die Türken verleihen und ihn selbst in der Schlacht unbeschädigt erhalten sollte. Ihr Gebet ward vom Himmel erhört. Durch eine kluge Rückwärtsbewegung hatte Markgraf Ludwig den Großvezier aus seiner furchtbaren Stellung bei Semlin hervorgelockt und „zur Verfolgung" des scheinbar flüchtigen Christenheeres gegen Szlankamen*) verleitet, wo der Markgraf in vortheilhafter Position des überlegenen Gegners harrte. Aber Mustapha Köprili, durch ungarische und französische Officiere trefflich berathen, war ein würdiger Gegner des großen Kriegshelden Ludwig. Er erkannte seinen Fehler, demonstrierte nun seinerseits und vollführte in der Nacht zum 18. August 1691 ein meisterhaftes Umgehungsmanöver, das den Markgrafen von Peterwardein und gleichzeitig von jeder anderen Rückzugslinie abschnitt, also geradezu dem Untergange zu weihen schien. Auf der einen Seite das türkische Heer in nahezu dreifacher Überzahl, auf der anderen die Aussicht, in dem Winkel zwischen Save und Donau erdrückt oder von der türkischen Donauflotte ausgehungert zu werden. Überdies war ein starker kaiserlicher Proviant-Transport von Peterwardein in die türkische Armee gerathen und erbeutet worden. Mustapha Köprili war seines Sieges gewiss: er rührte keine Waffe, verschanzte sich und wartete auf die sichere Beute. Aber so leicht war Markgraf Ludwig nicht

*) Seite 568.

zu überwältigen. Entschlossen wandte er am 18. August seine ganze Front dem osmanischen Heere zu, das wohlgeborgen hinter seinen Verschanzungen, in der Ebene am linken Flügel durch 50.000 Reiter gedeckt, stand. Der Markgraf blickte klar: er fasste wie immer den Feind dort, wo er am schwächsten war, ließ ihn in der rechten Flanke umgehen und an der einzigen nicht verschanzten Stelle im Rücken angreifen.

Leider wurde diese vortreffliche Anordnung durch die Terrainschwierigkeiten paralysiert: der linke kaiserliche Flügel, der zuerst ins Gefecht kommen sollte, verspätete sich, der rechte Flügel, ohne Kenntnis von dieser Verspätung, griff trotzdem zur vorbestimmten Stunde an und sah sich einer ungeheueren Übermacht gegenüber. 20 Bataillone Infanterie unter dem tapferen FZM. Graf de Souches, dem Sohne des berühmten Vertheidigers von Brünn gegen die Schweden, mit der schweren Artillerie und den Reiterregimentern des Herzogs von Holstein standen hier und verrichteten Wunder der Tapferkeit. Todesmuthig drangen die Fußsoldaten gegen die Schanzen; zu Tode getroffen, sank FZM. de Souches vom Pferde, wüthend brachen die Janitscharen herein über die erschütterten Bataillone, nur Prinz Christian von Braunschweig mit seinen Kürassieren stellte vorübergehend das Gefecht wieder her. Einen Pfeilschuss in der Brust, führte Guido Starhemberg seine Krieger immer wieder vor, — vergebens! Die Umgehungsbewegung des linken kaiserlichen Flügels war noch nicht vollendet, unbelästigt und mit voller Wucht konnte der Feind dem Angriffe auf dieser Seite begegnen. Da warf sich der Markgraf, welcher durch das langsame Vorgehen des linken Flügels seinen ganzen genialen Plan verrückt sah, persönlich mit den Kürassier-Regimentern Saurau und Caprara „mit großer Furia und Verachtung aller Stück und kleinen Geschütz“ auf den übermächtigen Feind — einen Augenblick schien er aufgehalten, rasch aber griffen frische Massen ein, Saurau's Kürassiere wurden erdrückt von der Übermacht, brachten weichend das Fußvolk in Unordnung, und schon schien alles verloren, als die noch intacten Brandenburger im Centrum unter ihrem wackeren Führer General Barfuß die Türken in der Flanke fassten und warfen.

Aber auch dieser Erfolg war nur ein flüchtiger: neu verstärkt brachen Spahis und Janitscharen über die von der fürchterlichen Blutarbeit erschöpften Kaiserlichen und Brandenburger herein, die osmanische Flotte durchbrach die schwache kaiserliche Flottille bei Szlankamen und legte am linken Flügel ihrer Armee an — die Verbindung des christlichen Heeres mit Peterwardein war dadurch auch zu Wasser abgeschnitten. Schon legten sich die Schatten der Nacht über die kampfenden Heere. Geschlagen am rechten Flügel, erschüttert im Centrum, der Flottille beraubt, hätte ein anderes Heer den Tag verloren gegeben, Markgraf Ludwig aber hoffte und handelte. Der linke Flügel, dessen beschwerlicher und verlangsamter Marsch diesen Stand der Dinge herbeigeführt hatte, musste jetzt die Entscheidung bringen. Mit verhängtem Zügel sprengte der Feldherr dahin; mit schwerer Mühe fand er den commandierenden FM. Dünewald, welcher — sobald er den Türken sichtbar geworden war — heftigste Angriffe des Seraskiers auszuhalten hatte; rasch entschlossen, ließ er die Infanterie zurück, ließ die Reiterregimenter im gestreckten Trab rechts schwenken, die leichte Reserve-Cavallerie links abschwenkend die türkischen Reitermassen im Rücken fassen. Dieses einfache und kühne Manöver wirkte. An der Spitze der schweren Reiter umgieng Ludwig von Baden „fast in Einem Trapp“ den rechten Flügel des Feindes; mit Alles niederwerfender Gewalt stürzte er sich auf die Türken, wie Spreu vor dem Winde flohen die überraschten, entsetzten Scharen, bis an den Graben der Verschanzungen führte den Sieger sein Ungestüm. Mit gleicher Heftigkeit war die Reserve-Cavallerie — 6000 Reiter — „in völliger Carrera“ von hinten in das feindliche Lager gedrungen. Unbeschreibliche Verwirrung fasste die türkische Armee. Kaum kündeten die Siegesrufe der Kaiserlichen und die Unordnung in den kurz vorher noch siegreichen türkischen Colonnen die Wendung der Schlacht, als sich das Centrum und der rechte kaiserliche Flügel mit erneuter Kraft auf den Gegner stürzten. Von allen Seiten angegriffen und zersprengt, warfen sich die Spahis auf das eigene Fußvolk; eingezwängt zwischen der Donau und ihren Schanzen, verlassen von der Reiterei, kämpften die Janitscharen den Todeskampf. Die grüne Fahne des Propheten schwingend, führte der helden-

müthige Großvezier Mustapha Köprili die letzten Reste seiner Reiter gegen die Christen — eine Kanonenkugel riss ihn vom Pferde und das bedeutete das Ende der Schlacht, die Vollendung der türkischen Niederlage, einer der schrecklichsten und blutigsten Niederlagen, welche die Osmanen im Laufe der Jahrhunderte erlitten. 20.000 türkische Leichen deckten das Schlachtfeld, der Großvezier, einer der ruhmreichsten Helden seines Volkes, der Seraskier, der Aga der Janitscharen, 18 Paschas, 70 andere höhere Officiere waren unter den Todten; die große, grüne Fahne des Propheten, die Fahnen und Standarten des Seraskiers, des Janitscharen-Agas und aller hohen Generale, 154 Geschütze, 10.000 Zelte und ebensoviele Büffel, 2000 Kameele und Maulthiere, 5000 Pferde, die Feldkriegscassa mit 54 Kisten Kupfergeld u. s. w. bildeten die Beute des Siegers, der seinen Triumph aber auch mit schweren Opfern, mit dem Leben vieler tapferer Generale und Officiere, mit dem Verlust von 7300 Mann an Todten und Verwundeten erkauft hatte.

Die Schlacht bei Szlankamen wurde vom Markgrafen selbst als die „schärfste und blutigste" des Jahrhunderts erklärt; keine „Generalsperson" hatte es gegeben, „welche nicht ihr Gewehr zu lösen und zu fechten gezwungen gewesen wäre. Es sei ihm unmöglich" — berichtete Markgraf Ludwig an seinen kaiserlichen Herrn — „alle die verschiedenen Züge heroischer Tapferkeit, so in den einzelnen schönen actiones diesesmal vorgegangen, der Ordnung nach anzugeben": gleichwohl musste er eine Reihe der größten Helden der Huld des Monarchen empfehlen. Von sich schwieg der Sieger; aber kaiserlich lohnte ihn der Kriegsherr; die höchste militärische Würde, die Würde eines „General-Lieutenant", welche in der kaiserlichen Armee nur wenigen der berühmtesten Feldherren verliehen worden ist, wurde ihm zutheil, das goldene Vließ zierte seine Brust. Die große Fahne des Großveziers sandte der Kaiser dem Papst, zwei prachtvolle Standarten der Gemahlin des Markgrafen. Die edle Prinzessin eilte, als die Freudenbotschaft von dem glänzenden Siege ihres Gemahls eintraf, ihr Gelübde zu lösen. In Begleitung des Bischofs von Leitmeritz begab sie sich in die Piaristenkirche zum Gnadenbilde der jungfräulichen Gottesmutter und befahl, nachdem sie ein inbrünstiges Dankgebet verrichtet hatte, den angelobten Altar zu bauen, der 1693 vollendet wurde.* — Der Sieg von Szlankamen erfüllte die Christenheit mit Freude und Jubel; er war einer der glorreichsten, den je ein Christenheer errungen; nur schwache Trümmer des türkischen Heeres entrannen in voller Auflösung in die Türkei, der Sultan überließ sich, drei Tage eingeschlossen in seinem Harem, den Ausbrüchen seines furchtbaren Schmerzes. Kein Türke wäre dem Blutbade von Szlankamen entronnen, Belgrad wäre unfehlbar gefallen, wenn nicht 4000 Verwundete und 3000 Fieberkranke den Markgrafen zurückgehalten hätten. Er belagerte Großwardein, nahm die Stadt, doch hielt sich die Citadelle bis Juni des nächsten Jahres.

Im übrigen war das Jahr 1692 durch keinerlei Großthaten und Erfolge ausgezeichnet. Krankheiten wütheten im kaiserlichen Heere, die Ruhr ergriff selbst den Markgrafen und ließ ihn zu keiner neuen großen Unternehmung kommen. Nicht besser gieng es glücklicherweise bei den Osmanen, welche trotz des Schlages von Szlankamen aufs Neue ins Feld gerückt waren. Schon waren aber auch die Tage des ruhmreichen Commandos Ludwigs von Baden bei der Armee in Ungarn gezählt. Der Sieg von Szlankamen bezeichnete den Höhepunkt seines Ruhmes und Kriegsglücks. Auf ihm ruhten die Hoffnungen des Kaisers, an ihn ergieng nun der Ruf, dem von Frankreich misshandelten und beschimpften deutschen Reiche Rettung zu bringen, der durch Uneinigkeit, kleinliche Eifersüchteleien und tausenderlei Missstände desorganisierten Armee am Rhein ein Haupt zu geben, vor dem Soldat und Fürst sich willig beugen mussten. Als commandierender General der kaiserlichen und Reichs-Armee am Ober-Rhein sah sich der siegreiche Feldherr vor eine neue und harte Aufgabe gestellt. Hier galt es keinen frischen, fröhlichen Krieg, hier gab es keine in sich geeinte, von einem großen und guten Geiste erfüllte, durch das Bewusstsein glorreicher Thaten gehobene Armee; wie Bleigewichte hemmten ungezählte Rücksichten die Schritte des Feldherrn, ein aus zahllosen Contingenten und Contingentchen zusammengewürfeltes Heer gruppierte sich lose

* Sommer, Geschichte des Schlackenwerther Piaristen-Collegiums.

um den gesunden, aber nicht eben starken Kern der kaiserlichen Truppen. So schien Markgraf Ludwig in neuer Sphäre nicht mehr der alte. Eine Reihe von Feldzügen (1693–97) bewährte wohl seine eminente Kriegskunst; er lahmte die Offensive der Franzosen, vereitelte ihre gefahrdrohenden Pläne, aber Thaten, wie sie gegen den Feind der Christenheit errungen worden waren, vermisste das einigermaßen enttäuschte deutsche Volk. Nie besiegt, im Vollbesitze seiner alten Lorbeern und seines alten Ruhms, aber nicht bereichert durch neue „Victory", zog sich der Markgraf nach dem Ryswiker Frieden in sein von den Kriegsstürmen arg zerrüttetes Stammland zurück, um es wieder aufzurichten in guter und friedlicher Regierung, bis ihn der spanische Erbfolgekrieg abermals an die Spitze der gegen Frankreich vereinigten kaiserlichen und Reichstruppen rief. Schon 1693 hatte der Markgraf in bedeutsamer diplomatischer Mission am holländischen und englischen Hofe die Interessen des Hauses Habsburg in dem drohenden spanischen Erbschaftsstreite wahrgenommen. Als dieser Streit nun wirklich ausbrach, erschien der Sieger von Szlankamen als der einzige Mann, von dem sich eine erfolgreiche Führung der aller großen Mittel entblößten, durchaus nicht machtgebietenden Armee in Deutschland erhoffen ließ. Eine vorübergehende Trübung der Beziehungen zwischen dem Markgrafen und dem Kaiserhofe, welche vorzugsweise durch die schwache Unterstützung Ludwigs von Baden bei seiner Bewerbung um den durch Sobieskis Tod erledigten polnischen Königsthron erklärt wird, wurde behoben; als deutscher Reichsfürst und als kaiserlicher Generalissimus wurde Markgraf Ludwig einer der mannhaftesten Verfechter der gerechten Sache Habsburgs. Sein Einfluss bewog die schwankenden Reichsstände zur Theilnahme am Kriege, seiner rastlosen Thätigkeit dankte man die Errichtung jener ausgedehnten Befestigungs-Linien im Westen, welche den deutschen Truppen so oft Gelegenheit boten, selbst in der ungünstigsten Verfassung dem Feinde Trotz zu bieten — seine eigene neue Residenz Rastatt sollte nach seiner Idee eine der stärksten Vesten im Westen des Reichs werden. Dass er die deutsche Flankenstellung an der Murg, die strategische Bedeutung von Germersheim und Rastatt für das südwestdeutsche Vertheidigungssystem erkannt hat, dies zeugt allein schon von seinem scharfen und klaren Feldherrnblick. Denselben klaren Blick bewies der Markgraf durch den raschen und kraftigen Entschluss, mit seinem Heere den Rhein zu überschreiten, die französische Elsass-Armee von Landau abzuschneiden und diesen wichtigen Platz vor einer möglichen Verstärkung der gegnerischen Armee zu nehmen. Das Manöver gelang, die Zuversicht und kriegerische Entschlossenheit in Deutschland wuchs und am 16. Juni 1702 begann die Belagerung Landaus, welche drei volle Monate in Anspruch nahm und den Markgrafen auch als Meister des Belagerungskrieges zeigte. Unter ihm absolvierte bei dieser Gelegenheit der römische König Josef, Sohn Kaiser Leopold I., als nomineller Obercommandant die hohe Schule der Kriegskunst. „Ich habe ihm anbefohlen," schrieb der Kaiser an seinen ruhmreichen Feldherrn, „Ihnen in Allem und Jeglichem zu gehorchen wie mir selbst; informieren und dirigieren sie ihn so, damit er sich im Kriegswesen zu meinem und des Allgemeinen Besten wohl befähige, jedoch ohne zu erlauben, dass er sich aus unzeitigem Eifer unnöthigen Gefahren aussetze." Am 9. September fiel Landau, und abermals war der Ruhm Ludwigs von Baden in aller Deutschen Munde. Er wäre sofort im Elsass eingebrochen, wenn die Allianz des Kurfürsten von Bayern mit Frankreich nicht all' seine Pläne umgestürzt und ihn auf das rechte Rhein-Ufer zurückgerufen hätte. Bei Hüningen warf er sich den Franzosen unter Villars entgegen: bei Friedlingen kam es am 14. October zur heißen Schlacht, in welcher die deutsche Reiterei geschlagen wurde, während das Fußvolk siegreich blieb und die Ehre der deutschen Waffen rettete. Das Resultat des Kampfes war, dass sich beide Parteien den Sieg zuschrieben, der Markgraf in seiner gewöhnlich ernsten, die Sachlage wohl begründenden Weise, Villars pomphaft und mit grenzenloser Übertreibung. Markgraf Ludwig führte sein Heer in imponierender Haltung gegen Stausen zurück; Villars behauptete sich zwar am rechten Rheinufer, wagte aber trotz seiner Überzahl nicht, an der Armee des Markgrafen vorbei die angestrebte Vereinigung mit den Bayern zu gewinnen — das Ziel seiner Operationen war somit vereitelt, sein Siegesjubel verfrüht gewesen.

Das Jahr 1703 brachte unserem Helden traurige, niederdrückende Erfahrungen. Die jämmerlichen Zustände im römischen Reiche lähmten jede Action: statt der 120.000 Mann, welche auf dem Reichstage aufgeboten worden waren, fanden sich kaum — 10.000 ein, und auch diesen mangelte es an Allem, an Rekruten, Remonten, Munition, Proviant, Kleidern, Wäsche und Geschütz-Bespannung; die Pferde des römischen Königs selbst mussten requiriert werden, um die Geschütze vom Fleck zu bringen. Diesem Häuflein darbender Soldaten hatten die Franzosen und Bayern an 100.000 trefflich ausgerüsteter Soldaten entgegenzustellen.

Vergebens suchte der Markgraf die Linien der Kinzing gegen eine vierfache Übermacht zu halten: er musste, da die zugesagte Verstärkung der Reichscontingente beharrlich ausblieb, zurückgehen und, einigermaßen verstärkt, eine neue Position hinter den Linien von Bühl einnehmen. Schwere Klagen erpresste dem großen Türkensieger der unbeschreibliche Jammer der Verhältnisse im Reich. „Es ist zu erbarmen, allergnädigster Herr" — so schreibt er bitter an den Kaiser — „dass aus Mangel der Anstalten, so nit gemacht worden und dato bey dero Hoff apparentlich nit gemacht werden wollen, alles zu grund gehen müeß und ein in so schlechtem Stand gestandener Feindt eine solche absolute Superiorität über Uns nehmen solle." Diese Verhältnisse wird man auch im Auge behalten müssen, wenn man die geringen Erfolge des großen Türkenbesiegers im Reiche beurtheilt und beklagt.

Als im April die Heere der Marschälle Villars und Tallard, 50.000 Mann mit mehr als 100 Geschützen, gegen die Position Ludwigs bei Bühl anrückten, um den Bayern die Hand zu reichen, hatte ihnen der Markgraf kaum 16.000 Mann kaiserlicher, holländischer und Reichstruppen mit 39 Geschützen entgegenzustellen. Trotzdem schlug er die Franzosen in fünftägigem heißen Kampfe zurück, was allerdings nicht hinderte, dass Villars das schwache Corps des Feldzeugmeisters Grafen Prosper von Fürstenberg-Stühlingen in den Schwarzwaldpässen warf und bei Tuttlingen die Vereinigung mit den Bayern vollzog.

Dagegen wusste Markgraf Ludwig durch eine geniale Bewegung die Franzosen aus ihrer festen Stellung zwischen Dillingen und Lauingen herauszumanövrieren, vor der Ankunft des Kurfürsten von Bayern das reiche Augsburg zu nehmen und die Centralstellung bei dieser Reichsstadt zu gewinnen, wodurch der Gegner von der Verbindung mit Bayern abgeschnitten, dagegen die eigene Verbindung mit Tirol wiederhergestellt war.

Das folgende Jahre 1704 brachte unseren Helden in directe Verbindung mit zwei Feldherren, deren Ruhm den seinen zu überstrahlen drohte: Prinz Eugen von Savoyen, sein großer Schüler in der Kriegskunst, hatte bereits sein Genie siegreich geoffenbart; mit ihm und dem britischen Feldherrn Herzog von Marlborough, dem ebenbürtigen Mitkämpfer Eugens, sollte nun der große Türkenbezwinger Ludwig von Baden cooperieren Zwei neue, immer heller aufleuchtende Sterne neben einem bereits im vollen Ruhmesglanze strahlenden, der sich nicht gern verdunkeln lassen wollte! Dieses Verhältnis wird manche Erscheinung in den letzten Feldzugs- und Lebensjahren des Markgrafen, sie wird eine gewisse Verstimmung und Verbitterung erklären, die er nicht immer verwinden konnte. Gleichwohl hat Ludwig von Baden auch in diesen Jahren seine Soldaten- und Feldherrnpflicht in reichem Maße erfüllt. In Heilbronn traten die drei Feldherren (1704) zur Besprechung der gemeinsamen Operationen zusammen, in voller Loyalität vereinigte der Markgraf am 22. Juni seine Truppen an der Iller mit jenen Marlborough's, griff vereinigt mit diesem am 2. Juli die am Schellenberg bei Donauwörth verschanzten Bayern an und nahm die feste Position, wobei viel Geschütz und Gepäck erbeutet wurde — Baden selbst trug bei dieser siegreichen und blutigen Affaire eine Wunde davon, die nie mehr geheilt werden sollte: er hatte die feindlichen Verschanzungen zuerst erstiegen und mit dem rechten Flügel (Kaiserliche und Reichstruppen) die Entscheidung gebracht, während Marlborough mit dem linken Flügel nicht durchdringen konnte. Der Streit über das Verdienst dieses Tages vermehrte die Spannung zwischen dem kaiserlichen Feldherrn, der sich als General-Lieutenant, das heißt als erster und rangsältester General des Kaisers und als Landesfürst des Engländers Autorität nicht beugen wollte und im Hinblick auf eine vieljährige glanzende Siegeslaufbahn die Superiorität im Commando beanspruchte.

Prinz Eugen von Savoyen, als Diplomat ebenso groß wie als Feldherr, musste hier mäßigend einwirken und so viel als möglich die Gegensätze versöhnen — gleichwohl geriethen bei all' diesen Reibungen und bei dem bedenklichen Auskunftsmittel, wonach Baden und Marlborough täglich im Commando abwechselten, die Operationen in einer von Eugen lebhaft beklagten Weise in's Stocken. Endlich brachte Ludwig von Baden hochsinnig und loyal ein heroisches Opfer: er überließ den harmonisch zusammenwirkenden Feldherren Eugen und Marlborough allein die entscheidenden Operationen, welche zu dem glorreichen Siege von Höchstädt führten, und unternahm mit einem selbständigen Heerestheile die Belagerung von Ingolstadt. Damit waren die in der Natur der Dinge gelegenen Reibungen beseitigt, die gute Sache vor schwerer Schädigung bewahrt. Nach dem Siege von Höchstädt verwandelte der Markgraf, obwohl die Einnahme der Festung zu erwarten war, die Belagerung in eine Blokade, führte, zur wirksamen Ausnützung jenes großen Erfolges beitragend, seine Truppen gegen die Grenzen Frankreichs, begann aber dann auf Anrüchen Marlboroughs zum zweiten Male die Belagerung der seither wieder verloren gegangenen Festung Landau, die der Markgraf nach zehnwöchentlichem tapferen Widerstande der starken Besatzung am 25. November in seine Gewalt brachte. Damit war der letzte große und folgenreiche Schlag dieses Jahres gelungen. Hatte der Sieg bei Höchstädt ganz Bayern in des Kaisers Gewalt gebracht, so öffnete die Wegnahme Landaus den Weg nach dem Elsass, jene von Trier und Trarbach den Weg nach Lothringen — 1705 sollte der Markgraf demgemäß über die Mosel in Frankreich eindringen.

Ludwig von Baden, dem der neue römische Kaiser Josef I. die innigste Harmonie mit Marlborough dringend empfohlen hatte, verstand sich zu diesen bedeutsamen Operationen, zog Anfangs frei ins Feld, wurde aber in Rastatt von schweren Leiden befallen und festgehalten. Die Wunde vom Schellenberge war aufgebrochen, er musste im Schlangenbade Heilung suchen, betrieb aber trotzdem kräftig alle Operationen selbst von diesem Badeorte aus. Zur Kennzeichnung seines Charakters und zur Entkräftung so manchen Vorwurfs muss betont werden, dass der Feldherr in den Instructionen seinem Vertreter General Friesen das strengste Einvernehmen mit Marlborough empfahl und die Mahnung aussprach, sich unter dessen Oberbefehl „in nichts difficil zu erweisen". Ende Juli eilte er, nothdürftig erholt, persönlich zur Armee, musste aber zu seinem Schmerz und seiner größten Erbitterung sehen, wie die preußischen und pfälzischen Hilfstruppen „auf höheren Befehl" seine Armee verließen und, unzugänglich jeder Vorstellung, nach den Niederlanden abrückten. Die kleinlichen Verdrießlichkeiten mit den buntscheckigen, von zahllosen Herren abhängigen Reichstruppen vermehrten seine Verstimmung und ließen ihn, obwohl er an der Motter und Lauter wesentliche Erfolge gegen die Franzosen erzielte, an der Zukunft verzweifeln. Mit Mühe ließ er sich vom Kaiser und Eugen auf seinem Commandoposten halten, behauptete während des ganzen Sommers 1706 die Stollhofner Linien gegen den überlegenen Feind, zog sich aber Ende August, in seiner Gesundheit aufs Neue tief erschüttert, gebrochen in seinem Lebensmuthe, gekränkt in seinem Feldherrnstolze, zunächst ins Schlangenbad zurück. In aufopfernder Pflichttreue widmete er auch von dort aus den Rest seiner Kräfte dem kaiserlichen Dienste und schleppte sich im Spätherbst nach Rastatt, um mit seinem Nachfolger im Commando, Feldmarschall Thüngen, alle wichtigen Angelegenheiten vor Einbruch des Winters zu erörtern. Ende November wurde er noch durch ein äußerst herzliches Schreiben des Kaisers erfreut, das seine hohen Verdienste in warmen Worten anerkannte und mit innigen Wünschen für seine Genesung schloss. Am 4. Jänner 1707 aber gab der Markgraf in seinem Residenzschloss zu Rastatt gottergeben seinen großen Geist auf.

Wenn Ludwig von Baden zu Lebzeiten Gegner und Neider hatte, nach seinem Tode erkannten die erbittertsten seiner Widersacher die hohen Vorzüge dieses seltenen Mannes, dieses edlen Fürsten und ruhmreichen Feldherrn an, welcher in 26 Feldzügen 25 Belagerungen beigewohnt und 13 Schlachten geliefert hatte, ohne jemals geschlagen worden zu sein. In ihm vereinigten sich alle großen Eigenschaften des Feldherrn: er war ein hochgebildeter, kenntnisreicher Mann, der sechs Sprachen (deutsch, französisch, italienisch, englisch, holländisch, lateinisch) vollkommen beherrschte, ein Meister der Kriegskunst, ein todesmuthiger verwegener

Soldat, ein gerader, offener, treuer Charakter, der allerdings eben wegen seiner rücksichtslosen Geradheit manchen Gegner hervorrufen musste. Sein größter und berufenster Lobredner ist Prinz Eugen von Savoyen gewesen; dankbar erkannte er in dem Markgrafen von Baden und dem Herzog von Lothringen jene Männer, ohne welche seine Anlagen zum Commandierenden niemals ausgebildet worden wären." „Die Monarchie hat ihren besten, und ich getraue mir es zu behaupten, ihren größten Feldherrn verloren" — schrieb der große Eugen unter dem Eindruck der Rastatter Todesnachricht. — „War er nicht allezeit glücklich, wie er es wünschte, so ist er dennoch der Einzige, der den höchsten Grad der Zufriedenheit mit sich nahm, eigentlich nie besiegt und zuverlässig nie unglücklich gewesen zu sein. Was bei dem Herzog von Lothringen, unserem gemeinschaftlichen Muster, die Hitze bewirkte, das brachte bei diesem Prinzen die Bedachtsamkeit zustande. Sein Zeitalter ist nicht reich genug, seine Verdienste zu lohnen, weil man es zu oft verfehlte, sie zu kennen und zu schätzen." Rückhaltlos erkannte auch Marlborough die Schwere des Verlustes, welche der Tod des Markgrafen für die gemeinsame Sache bedeutete, und gerade die Schicksale, welche die Reichsarmee nach diesem Tode trafen, bewiesen nur zu klar, dass die Kunst, diese schwierigste, mannigfaltigste und uneinigste Armee der Welt, mit Erfolg zu commandieren, Wenige, wie Ludwig von Baden, verstanden haben. Was er mit diesen Kräften vollbrachte, war vielleicht nichts Außerordentliches, dass es aber mit solchen Kräften gelang, steigerte das Verdienst zu einem außerordentlichen. Die für alle Zeiten denkwürdigen, großen, für den ganzen Welttheil bedeutsamen Thaten des Markgrafen in seinen Türkenkriegen mussten ihm übrigens allein die Unsterblichkeit sichern: Kaiser Franz Josef I. hat deshalb die schöne Pflicht fürstlicher Dankbarkeit edel erfüllt, indem er dem 23. Infanterie-Regiment, demselben, welches fast ein Jahrhundert lang den ruhmreichen Namen des Hauses Baden-Baden getragen und Ludwig selbst als seinen Inhaber verehrt hat, diesen unsterblichen Namen auf immerwährende Zeiten verlieh. Ludwig von Baden ist einer jener Heerführer und Helden, an deren Beispiel unsere Armee sich spiegeln soll zu allen Zeiten.

Oscar Teuber.

Quellen: Oberst Röder, Leben des Markgrafen Ludwig von Baden. — A. Arneth, Leben des FM. Guido Grafen Starhemberg. — Biographien der k. k. Heerführer, herausgegeben von der Direction des Kriegs-Archivs 1888 — Feldzüge des Prinzen Eugen von Savoyen, herausgegeben vom Kriegs-Archiv. — Schweigerds Österreichs Helden und Heerführer. — W. Sommer, Geschichte des Piaristen-Klosters der Stadt Schlackenwerth.

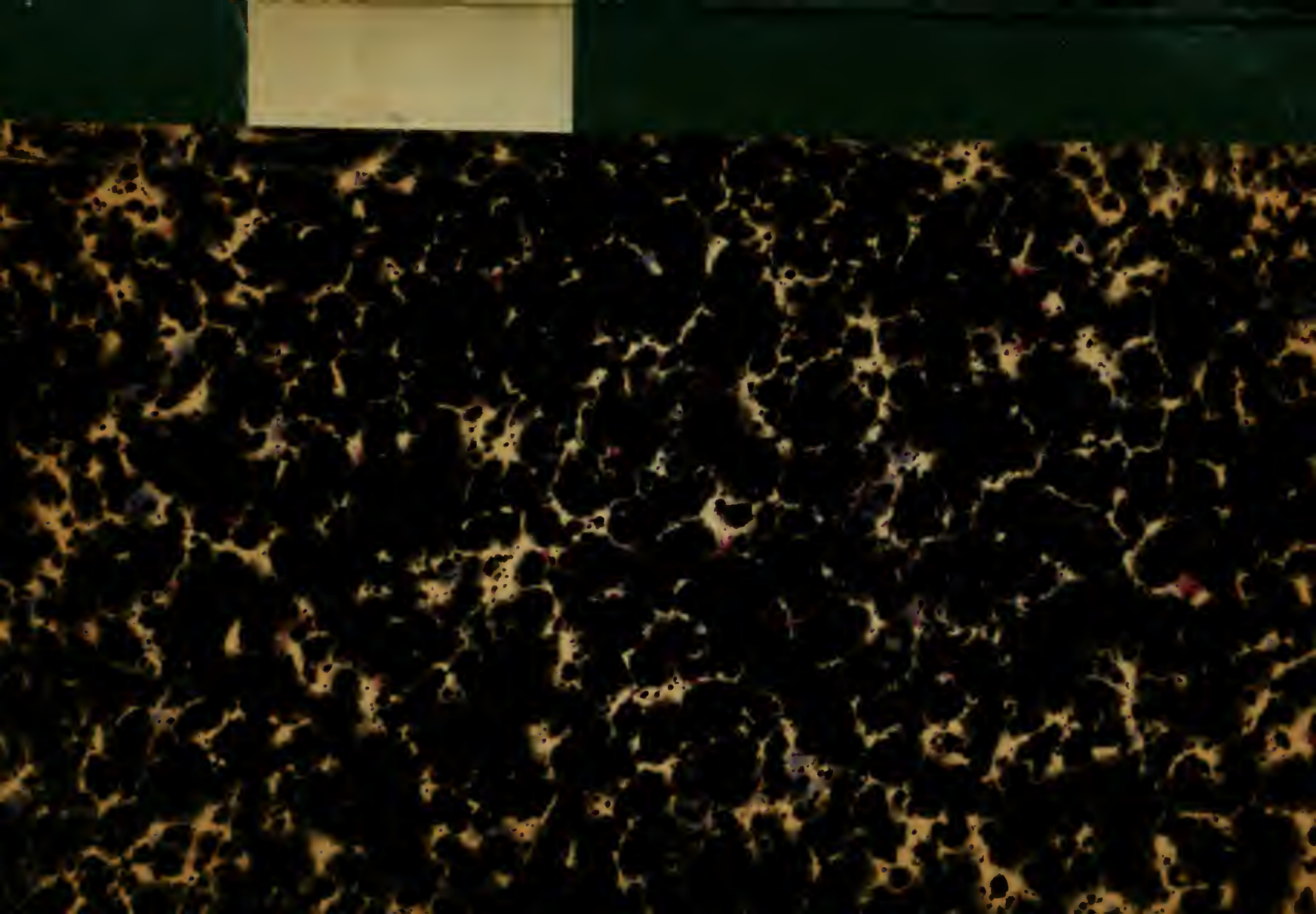
K. und k. Hofbuchdruckerei Karl Prochaska in Teschen

UNIVERSITY OF TORONTO
LIBRARY

Do not
remove
the card
from this
Pocket.

Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref Index File"
Made by LIBRARY BUREAU

HG.B.
L8884
.Yt

Author neu er, Oscar.

Title Lar rauf Ludwig von Baden-Baden.